

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand | 9

René König

Soziologie als Oppositions- wissenschaft

Zur gesellschaftskritischen
Rolle der Soziologie

2. Auflage



Springer VS

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand

Band 9

Reihe herausgegeben von
Heine von Alemann
Köln, Deutschland

Hans-Joachim Hummell
Duisburg, Deutschland

Oliver König
Köln, Deutschland

Hans Peter Thurn
Düsseldorf, Deutschland

Mit der Edition der Schriften wird der Versuch unternommen, dieses inhaltlich reiche und formal vielgestaltige Lebenswerk René Königs erstmals im Zusammenhang vorzustellen und der Öffentlichkeit in geschlossener Form zugänglich zu machen. Dabei werden die wichtigsten deutschsprachigen Bücher jeweils in der Fassung letzter Hand ediert, wird eine Vielzahl von Abhandlungen in thematischer Gruppierung neu veröffentlicht, sollen bisher weit verstreute Studien, zum Teil auch bisher unpublizierte Arbeiten, ihren angemessenen Platz in der Gesamtedition finden. Jede der aufgenommenen Schriften wird ungekürzt und in der Form präsentiert, die René König selbst ihr gegeben hat. Mit diesen Editionsprinzipien und der Gesamtanlage nach stellen die „Schriften“ René König in authentischer Weise als bedeutenden deutschen und international renommierten Gelehrten des 20. Jahrhunderts vor sowie als namhaften Neubegründer der Soziologie in der Periode der Rekonstruktion einer zivilen demokratischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland und Europa.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12709>

René König

Soziologie als Oppositionswissenschaft

Zur gesellschaftskritischen Rolle der Soziologie

2. Auflage

Herausgegeben von Heine von Alemann

 Springer VS

René König
Köln, Deutschland

Heine von Alemann
Köln, Deutschland

Frontispiz: René König, WDR Sendung „Fortifeif“, 1972 (Foto: Copyright Klaus Overhoff, Köln).

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand
ISBN 978-3-658-28210-3 ISBN 978-3-658-28211-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-28211-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2012, 2021
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori A. Mackrodt
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



INHALTSVERZEICHNIS

I. Soziologie in der Gesellschaft

Soziologie als Oppositionswissenschaft und als Gesellschaftskritik	3
Vorwort „Studien zur Soziologie“	12

II. Soziologische Traditionen

Die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft bei Ferdinand Tönnies	17
Die Entfaltung der modernen Soziologie. Georg Simmel, Emile Durkheim, Karl Mannheim, William Fielding Ogburn	97
Max Weber 1864–1920	114
Max Webers Jugendbriefe	126
Sammelrezension über Max Webers „Soziologische Grundbegriffe“ und die „Rechtssoziologie“	128
Rezension über Reinhard Bendix, Max Weber. An Intellectual Portrait	131
Gegenstand und Methode der Soziologie. Talcott Parsons, Georges Gurvitch	138

III. Gesellschaft und Soziologie in der Zwischenkriegszeit

Zur Soziologie der Zwanziger Jahre oder Epilog zu zwei Revolutionen, die niemals stattgefunden haben, und was daraus für unsere Gegenwart resultiert	153
Soziologie in Berlin um 1930	181
Die Juden und die Soziologie	223

IV. Soziologie und Nationalsozialismus

Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa	239
Epilog 1981	264
Vom vermeintlichen Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus	272
Vorwort: In eigener Sache	323
Kontinuität oder Unterbrechung? Ein neuer Blick auf ein altes Problem	336
Identität und Anpassung im Exil	392
Editorische Notiz	407
Personenregister	413

I. Soziologie in der Gesellschaft



Soziologie als Oppositionswissenschaft und als Gesellschaftskritik

Als im Jahre 1919 Carl Brinkmann den Ausdruck von der Soziologie als Oppositionswissenschaft prägte, dachte er dabei insbesondere an die Opposition der aufstrebenden bürgerlichen Welt gegen den Absolutismus des Ancien Régime. Soziologie war danach das ideologische Instrument, mit dessen Hilfe die bürgerliche Welt die alte kritisierte und sich ihr gegenüber als eine Wirklichkeit eigener Art, auch in der politischen Dimension, selbständig etablierte.

Mit dieser Einsicht ist insofern eine wichtige Aussage getroffen, als die lebendigen Wurzeln der Soziologie sichtbar werden, die aus ihrer Entwicklungsgeschichte eine Angelegenheit des Lebens und nicht nur der Wissenschaft machen. Die Erkenntnis dieses Umstandes ist darum wichtig, weil dieser Deutung eine grundsätzlich andere gegenübersteht, welche die Entstehung der Soziologie aus dem traditionellen Gesamtsystem der Wissenschaften ausschließlich als Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeitsteilung verstehen will. Danach würde Soziologie darum entstehen, weil mit der Zeit so viele Tatbestände sichtbar geworden sind, die alle den gleichen sozialen Charakter aufweisen, daß es einfach lohnt, eine eigene Wissenschaft zu ihrer Bearbeitung zu entwickeln.

Die beiden Ansatzpunkte unterscheiden sich also danach, daß der eine vorwiegend lebendige, das heißt geschichtliche und politische Triebfedern für die Entstehung der Soziologie anerkennt, der andere ausschließlich wissenschaftliche. Die Alternative ist zwar damit klar geworden; es fragt sich aber, ob sie hinreicht, um die wirkliche Problematik zu erfassen. Mit anderen Worten: Kann es als hinreichend angesehen werden, wenn man die gegensätzlichen Möglichkeiten mit Ausschließlichkeit entweder im Bereich der rein politischen Opposition oder im Bereich der wissenschaftlichen Arbeitsteilung ansiedelt? Schließlich heißt es ja auch bei Brinkmann, daß die Soziologie als „*Oppositionswissenschaft*“ auftaucht und nicht nur als Kampfdoktrin

oder Ideologie, was ganz etwas anderes wäre. Allein aus dem Begriff der Oppositionswissenschaft scheint hervorzugehen, daß in der Tat eine Situation ins Auge gefaßt ist, bei der das Anliegen der lebendigen Geschichte und das der Wissenschaft zu einem Ausgleich kommen müssen. Einzig wenn das geschieht, können wir von Oppositionswissenschaft im engeren Sinne sprechen. Sonst verlieren wir uns entweder an eine Kampffideologie oder an eine Art von Wissenschaft, welche die verschiedenen Bestandteile des Lebens fein säuberlich auf einzelne Schubkästen verteilt und nun zu jedem einzelnen Schubkasten die passende Disziplin zu entwickeln versucht.

Betrachtet man die Dinge im historischen Zusammenhang, dann zeigt sich bald, daß schon sehr früh hinter der Entstehung der sozialen Reflexion, die der Soziologie vorausgeht, starke politische Auseinandersetzungen stehen. Bereits während der Religionskriege hat das weltliche Naturrecht eine ausgesprochen politisch-kritische Funktion, indem es der hierarchischen Ordnung der absoluten Monarchie das bürgerliche Gleichheitsdogma gegenüberstellt, um die Königsdoktrin zu zerstören. Allerdings läßt sich leicht nachweisen, daß sich diese verschiedenen naturrechtlichen Doktrinen mit der Zeit vollkommen dem politisch-ideologischen Kampf ausliefern. So verwenden protestantische Denker die weltliche Naturrechtsdoktrin gegen katholische Herrscher; aber auch katholische, speziell jesuitische Denker verwenden die gleiche Doktrin gegen protestantische Herrscher, wie z. B. im England Heinrichs VIII., Eduards VI. und Elisabeths I. So erweist sich, daß das egalitäre Argument des weltlichen Naturrechts in der Tat ein rein politisches Kampfinstrument darstellt, aus dem dementsprechend auch kein wissenschaftlicher Neuanfang entwickelt werden kann. Die ideologischen Beimengungen des Naturrechts sind schon früh erkannt worden, weswegen auch von vielen Seiten her das weltliche Naturrecht als Quelle für den Ursprung der Soziologie zurückgewiesen werden konnte.

Am klarsten ist dies in England zu erkennen, wo wir bereits im 17. Jahrhundert den erfolgreichen Aufstand der bürgerlichen Welt gegen das Ancien Régime verfolgen können. Allerdings dauert es sehr lange, bis sich das Denken aus der Umklammerung der politischen Kampffideologie lösen kann, praktisch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Wenn überhaupt ein Ansatz soziologischen Denkens im englischen 17. Jahrhundert gefunden wird, so wird dieser Beitrag nicht von den politischen Ideologen, sondern von den Statistikern einerseits und von den großen englischen Reisenden andererseits geleistet, die sich mit der Entfaltung des ersten Empires, seitdem unter Elisabeth die transatlantische Welt immer deutlicher in die Reichweite der englischen Reisenden gerät, mit der Beschreibung ferner Gesellschaften zu befassen beginnen. So finden wir seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Tendenz zu stark ausgebildeter rein faktuellem Erkenntnis, die sich einmal bezieht auf die Verhältnisse innerhalb Englands und das andere Mal auf die Mannigfaltigkeit primitiver Gesellschaften, die damals in den Horizont des europäischen Denkens eintreten.

Die Entwicklung des englischen Sozialdenkens läuft in dieser Periode übrigens ziemlich parallel zu der Entwicklung des spanischen Sozialdenkens. Auch die spanischen Reisenden mußten ja entdecken, daß es zum Teil höchst kultivierte Völker auf dieser Erde gab, die zwar durch die Eroberung zu Untertanen des spanischen Königs gemacht worden waren, die aber ganz eindeutig bereits vorher und unabhängig von der spanischen Krone existiert hatten. Wenn das möglich war, so war damit allein schon erwiesen, daß es gesellschaftliche Ordnungen gab, die von der Omnipotenz des theokratischen monarchischen Gedankens nicht erfaßt wurden. In diesem Falle standen Gesellschaft und traditionaler Staat nur nebeneinander, zumeist räumlich getrennt durch den Atlantik; es ist aber nicht zu leugnen, daß viele Utopisten des 17. Jahrhunderts ihre revolutionären Gedanken aus der einfachen Tatsache des Existierens solcher Gesellschaften jenseits des Atlantiks in Nord- oder Südamerika schöpften. In der Tat bedeutete es eine höchst bedenkliche Beeinträchtigung der Universalität der Krone, wenn gesellschaftliche Gebilde sich nicht nur außerhalb ihrer geographischen Reichweite, sondern überdies auf Grundlagen entwickelten, die gerade auch in kultureller Hinsicht von den tragenden Werten der christlichen Monarchien in Europa zutiefst unterschieden waren.

Die Entwicklung eines solchen Denkstils zur Soziologie als Oppositionswissenschaft mußte in dem Augenblick angebahnt werden, da man erkannte, daß auch innerhalb der europäisch-christlichen Monarchien Gruppen vorhanden waren, die sich unabhängig von der alten Feudalordnung aus dem bürgerlichen Lebenskreis der mittelalterlichen Städtkultur heraus entwickelt hatten und die nun zugleich in der neuen Wirtschaftsgesellschaft eine führende Rolle übernahmen. Das war das neue Bürgertum des 17. Jahrhunderts, das von Anfang an im nationalen Gewande auftritt. So kann man sagen, wenn von Soziologie als Oppositionswissenschaft gesprochen wird, daß diese neue Wissenschaft ein Kampfwerkzeug des neuen Bürgertums gegen das Ancien Régime darstellt, und zwar im 17. Jahrhundert in England, im 18. Jahrhundert in Frankreich. Die deutsche Entwicklung beginnt erst jenseits dieser ersten Ansätze.

Wir wiederholen jedoch, daß es dabei nicht nur auf die Ausbildung einer Kampffideologie, sondern insbesondere auf die Ausbildung einer eigenen Wissenschaft ankommen kann. In England lag die Wurzel bei dem alten überlieferten Empirismus, der in den Sozialwissenschaften neue methodologische Anregungen durch Francis Bacon, den Kanzler Jakobs I., erhalten hatte. Francis Bacon lobte schon den Machiavelli, weil er uns die Menschen sehen lehre, wie sie sind, und nicht, wie sie sein sollen. Die erwähnten Statistiker und Reisenden, speziell seit den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts, immer stärker seit der Mitte des Jahrhunderts, bereiteten eine Art von Naturkunde der menschlichen Gesellschaft in ihrer planetarischen Ausbreitung vor. Dieser Zug sollte seit jener Zeit für die englische Soziologie insgesamt bezeichnend werden, deren typischste Leistung heute noch die

Sozialanthropologie ist. So entwickelte sich in England aus der weltweiten Erfahrung von der Mannigfaltigkeit der Kulturen und der menschlichen Gesellschaften die Idee einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft, welche diese wie ein Gebilde der Natur ansieht, das sich in verschiedene Arten und Unterarten aufteilt. Die Entstehung eines ersten Wissenschaftssystems dieser Art ist erst am Ende des 18. Jahrhunderts abgeschlossen, als Adam Ferguson, der Freund von Adam Smith, seinen Essay über die bürgerliche Gesellschaft verfaßt. In ihm kommt zum ersten Male das Bewußtsein zum deutlichen Ausdruck, daß die Entstehung einer solchen Disziplin von der Gesellschaft nicht nur aus revolutionären Antrieben entspringt und auch nicht nur aus Gründen der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, sondern daß mit der Entfaltung einer solchen Wissenschaft als Oppositionswissenschaft der bürgerlichen Gesellschaft gegen das Ancien Régime gleichzeitig eine Wissenschaft entsteht, die dazu beiträgt, neue soziale Ordnungselemente sichtbar zu machen. Die Ordnung der Gesellschaft enthält hier in manchen Anklängen an David Hume viele Analogien zum Gesetz von der Konstanz des Naturverlaufs. Gesellschaft selber erscheint wie ein Naturgewächs. Es ist die Natur des empirisch gegebenen Menschen, als psycho-physische Einheit in Gesellschaften zu leben. Entsprechend dem unverhältnismäßig wenig radikalen Verlauf der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts versteht es das englische Sozialdenken, ohne Unterbrechung der Kontinuität an das mittelalterliche Denken anzuschließen und einen einzigen geschlossenen Bogen zu spannen von der mittelalterlich-ständischen Gesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, aus der sich später das System des Kapitalismus entwickeln sollte. Für die englische Entwicklung bleibt die Opposition ein Zwischenspiel; die eigentliche Neuerung ist nicht die Selbstdarstellung der bürgerlichen Welt, sondern der Absolutismus der Monarchie, die dementsprechend in allen ihren Ansprüchen beschnitten wird. Das Ergebnis ist das politische System der Gewaltenteilung.

Anders liegt die Situation in Frankreich, wo die freiheitlichen Bestrebungen des Bürgertums erst sehr viel später zum Ziele kommen. Während das englische Bürgertum in der Periode von 1640–1649 und nach der vorübergehenden Restauration der Stuarts schließlich im Jahre 1688 fast reibungslos zum Ziele kommt, muß das französische Bürgertum genau 100 Jahre länger bis zum Jahre 1789 warten. Während dieser Periode nimmt die Spannung naturgemäß ungeheuer zu, vor allem, wenn man bedenkt, wie stark das französische Geistesleben im Laufe des 18. Jahrhunderts von England her beeinflusst worden ist. So kann man sagen, daß sich in Frankreich die freiheitlichen Ideen, insbesondere nach der Revokation des Edikts von Nantes, mit immer größerer Intensität entfalten, obwohl äußerlich gesehen, trotz vieler Reformversuche von oben, alles beim alten bleibt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits finden wir in Frankreich äußerst radikale, fast kommunistische naturrechtliche Kampfschriften, die dazu noch in weitesten Kreisen der französischen Öffentlichkeit zirkuliert wurden. Die

Werke Rousseaus wurden zu literarischen Ereignissen erster Ordnung, die übrigens nicht nur Frankreich, sondern bereits Deutschland beeinflussten.

Selbst der konservative Montesquieu unterwarf die bestehenden Institutionen einer so eingehenden Analyse, daß seine gelegentlich stark historisch ausgerichteten Bemühungen vielleicht auf die Dauer sogar stärker wirkten als die doch sehr naturrechtlich ausgerichteten Darlegungen des „Contrat Social“. Das ganze 18. Jahrhundert in Frankreich ist eine einzige Bewegung der Sozialkritik, die auch nicht den geringsten Teil des Ancien Régime unberührt läßt. Von eigentlicher Sozialwissenschaft kann man jedoch vorläufig noch nicht sprechen. Diese entsteht, genau wie in England, erst nach der Französischen Revolution.

Die erste Systematik dieser Bestrebungen wird seit etwa 1803 von Claude-Henri de Saint-Simon gegeben, den man mit Recht als den eigentlichen Begründer der Soziologie ansehen kann. Für die Engländer war die Verbindung mit der alten Welt noch so dicht, daß sie ihre Soziologie einfach als Geschichte der bürgerlichen und gesitteten Gesellschaft schreiben konnten. Für die Franzosen ist der Zusammenhang mit dem Alten definitiv abgerissen. Genau wie die Revolution nach einigen Jahren tastender Reformversuche unter dem Einfluß Robespierres eine absolute *Tabula rasa* schafft und damit gleichzeitig typischerweise einen neuen, revolutionären Kalender einführt, muß auch die französische Sozialkritik erkennen, daß eine vollständige Neuorientierung des Gesamtdenkens wesentliches Erfordernis zur Begründung der Soziologie ist.

Saint-Simon selber spricht nun noch nicht von Soziologie. Dieses Wort gab es damals gar nicht. Und auch das ist sehr typisch für die Situation. Denn die mit der Zuspitzung der Spannungen verbundene größere Selbstbewußtheit kann natürlich erst mit der Zeit die Notwendigkeit zeugen, ein eigenes Wort zur Bezeichnung dieser neuen Wissenschaft zu schaffen. Saint-Simon spricht in diesem Zusammenhang von „Wissenschaften vom Menschen“ oder von „Physiologie“ im gleichen Sinne. Er benutzt gelegentlich auch den Ausdruck eines allgemeinen Gravitationsystems, indem er Newtonsche Kategorien auf die soziale Welt überträgt. Das ist schließlich auch die Sprache, derer sich anfänglich sein Mitarbeiter und zeitweiliger Sekretär, Auguste Comte, bedient. Bei ihm heißt es zunächst „physique sociale“, also soziale Physik, womit im Grunde das gleiche Anliegen wieder zu Wort kommt, das bereits die Engländer bewegt hatte.

Es ist allerdings bezeichnend genug, daß Auguste Comte nicht bei diesem Wort stehenbleibt, obwohl es sich im ersten Bande seines Hauptwerkes findet, sondern vom vierten Bande, d. h. von 1838 ab, ersetzt er das Wort soziale Physik durch die Neuformung „Soziologie“. Soziologie ist dann gleichzeitig kritische Übersicht über die Vergangenheitsgeschichte der Menschheit und Wissenschaft von der Gegenwart und Zukunft. Außerdem wird das ganze Unternehmen, um auf die Dauer eine gesellschaftliche Ordnung herbeizuführen, in der die menschliche Freiheit mit dem nötigen

Maß an Bindung zum Ausgleich gebracht wird, zu einem wissenschaftlich erleuchteten System der „Gründung“ erweitert.

Dies erwächst für Comte aus der Dialektik zwischen Fortschritt und Ordnung. Sein ganzes Bemühen ist darauf ausgerichtet, in der schwankenden Krisensituation des 19. Jahrhunderts einen festen Boden zu finden, auf dem eine neue Gesellschaft im bezeichneten Sinne aufgebaut werden kann.

Wenn man sein Geschichtsbild betrachtet, sieht man ganz eindeutig, in welchem Ausmaß Soziologie Oppositionswissenschaft ist. Alles ist darauf ausgerichtet, den Aufstieg des Bürgertums vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart zu verfolgen, und gleichzeitig den parallel laufenden Abbau des Ancien Régime. In dieser Hinsicht ist Comtes Darstellung der Französischen Revolution ganz ähnlich der, die Alexis de Tocqueville wenig später gegeben hat. Aber geschult an englischem Denken weiß Comte, daß Opposition allein nicht hinreicht, um Soziologie zu begründen. Das ist sogar der entscheidende Grund, warum er sich von seinem zeitweiligen Freund, Saint-Simon, trennt; er wirft diesem vor, daß er unmittelbar von der Kritik zum Neuaufbau der Gesellschaft hat vorschreiten wollen, was den Pflug vor den Ochsen spannen heißt. In Wahrheit könne erst dann eine Neuordnung der Gesellschaft vollendet werden, wenn mit den Mitteln der Wissenschaft die Grundlagen aller sozialen Ordnung ausgemacht würden. Angesichts der Dringlichkeit der Aufgabe und der Eigenart ihrer Probleme kann jedoch diese Wissenschaft nicht im Rahmen der traditionellen Wissenschaften gefunden werden; vielmehr muß eine neue Wissenschaft dafür gegründet werden, eben die Soziologie. Während in England die Tendenz zu einer allgemeinen naturgeschichtlichen Betrachtung der gesellschaftlich lebenden Menschheit überwiegt, tritt in Frankreich neben der Opposition und der Kritik vor allem die Wissenschaftsbegründung und die aus ihr folgende rationale Begründung einer neuen Gesellschaft ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Damit ist jedoch die Geschichte der Soziologie als Oppositionswissenschaft noch nicht abgeschlossen. Um ein vollständiges Bild davon zu gewinnen, müssen wir noch einen Blick auf die parallele deutsche Entwicklung werfen, die in manchem der französischen Entwicklung ähnlich ist, in anderer Hinsicht jedoch davon abweicht.

Völlig parallel liegen die Dinge in bezug auf die Einstellung zur Französischen Revolution, indem die deutschen Sozialdenker von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert einerseits die Französische Revolution als einen notwendigen geschichtlichen Schritt erkennen, andererseits aber gleichzeitig einen Standort jenseits der Französischen Revolution suchen. Dies hatte im Grunde bereits Saint-Simon vorgelebt, der noch während der Revolution zu ihrem Kritiker geworden war, und zwar vor allem wegen des Wiederauftauchens der Sozialkritik in Form des weltlichen und abstrakten Naturrechts, das er später als das „negative“ oder metaphysische Stadium bezeichnete. Saint-Simon zeigte, daß dieses abstrakte Naturrecht notwendigerweise im Terror enden müsse, ohne daß daraus eine neue Gesellschaftsordnung ent-

wickelt werden könne. Genau die gleiche Einstellung nahm in Deutschland aber Hegel ein, der in seiner Jugend den Freiheitsbaum mit anderen Jünglingen umtanzt hatte, um dann in der „Einleitung“ zu seiner „Phänomenologie des Geistes“ im Jahre 1807 seine bekannte Kritik der Französischen Revolution zu geben.

Allerdings führte dieser Zug zu zwei entgegengesetzten Möglichkeiten, die übrigens nicht nur in Deutschland begangen wurden; einerseits mußte er nämlich dazu verleiten, einfach das Vergangene zurückzuholen und damit die Revolution ungeschehen zu machen: Das war die romantische Reaktion, die sich sowohl in Frankreich wie vor allem auch in Deutschland bald beträchtlich breit machte. Andererseits konnte aus dem gleichen Ansatz die Konsequenz gezogen werden, daß noch ein Schritt über die Französische Revolution und über die Kritik hinaus zu tun bleibt. Wir haben schon gesehen, wie sich dieser Schritt in Frankreich dargestellt hat. Wir müssen nun zusehen, welche Form er in Deutschland annimmt.

In jener Gruppe von Philosophen und Sozialdenkern, die ihre Laufbahn mit der Kritik des Hegelschen Systems beginnen, finden wir schon am Ende der 20er Jahre und stärker noch in den 30er Jahren die Einsicht, daß die Französische Revolution nur einen Teil des Problems gelöst habe. Indem sie den dritten Stand als die Nation erklärte, habe sich zwar die bürgerliche Gesellschaft emanzipiert vom alten Absolutismus, aber sie habe doch nur eine formale Freiheit gebracht, ohne noch die wirkliche materielle Freiheit für die vielen zu bringen. Diese Unterscheidung zwischen formaler und materieller Freiheit ist zwar späteren Ursprungs; sie geht in dieser Form auf Marx zurück. Aber man kann doch in der Zeit vorher deutlich sehen, wie immer klarer die Meinung entsteht, daß nur ein Teil der Gesellschaft durch die Revolution von 1789 wirklich emanzipiert worden sei, nämlich das Bürgertum im engeren Sinne und nicht die Arbeiterschaft. In einer tiefdringenden Analyse der verschiedenen französischen Revolutionsverfassungen zeigt Lorenz von Stein im Jahre 1842 unter dem Einfluß der französischen Sozialdenker, insbesondere der Saint-Simonisten, daß angesichts der neu sich entfaltenden industriellen Arbeitswelt die Arbeiterschaft noch nicht die entscheidende Freiheit des Menschseins gewonnen habe. So bezeichnet er die vergangene Revolution von 1789 als „politische“ Revolution und weist gleichzeitig auf die kommende Revolution als „soziale“ Revolution hin, in der der Gegensatz zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Arbeiterklasse ausgetragen werden müsse.

Es ist interessant zu sehen, daß diese neue Oppositionstheorie zunächst von rein bürgerlicher Seite entwickelt wird, und zwar einige Jahre vor Karl Marx. Dies allein beweist wohl, daß wir es dabei mit einer objektiven Problematik zu tun haben, die nicht nur politischen Charakters ist wie die später folgende Propaganda des *Kommunistischen Manifestes* von 1848. Lorenz von Stein entwickelt die Problematik mit aller Klarheit; aber er bleibt eindeutig bei der Forderung nach einer eigenen Wissenschaft von der

Gesellschaft stehen. Marx dagegen untergräbt in seiner Kritik der bürgerlichen Gesellschaft gleichzeitig die Grundlagen aller Wissenschaften, die er als ideologisches Mittel der bürgerlichen Gesellschaft denunziert. So wird bei ihm das Anliegen einer positiven Wissenschaft von der Gesellschaft ersetzt durch die Umdenkung der sich befreienden Vernunft von der Rationalität zur revolutionären Vernunft. Die Opposition hat ihr Extrem erreicht, indem sie sich in Marx selbst aufhebt. Darum gehört Marx notwendigerweise in die Vorgeschichte der Soziologie hinein; mit Marx kann man aber in ihr nicht verbleiben. Die Kritik hat die Wissenschaft gesprengt; es beginnt der Dynamismus der modernen politischen Massenbewegungen, die in eine ganz andere Dimension der Wirklichkeit hinüberführen.

So läßt sich sagen, daß Soziologie in der Tat vom Beginn ihrer Existenz ab als Mittel der Opposition aufgetreten ist, als „Waffe der Kritik“. Sie ist aber darum nicht überall gleichmäßig von einer Waffe der Kritik zu einer eigenen Wissenschaft geworden. Den reinsten Ausdruck fand diese Tendenz bisher in Frankreich, wo der Mittelweg zwischen Radikalität und Ordnung mit großer Klarheit gesehen wurde. Dessenungeachtet bleibt aber die dreifache Ausrichtung der Soziologie in ihrem dreifachen Ansatz in England, Frankreich und Deutschland bis heute erhalten, selbst wenn sich unter dem Einfluß neuer Probleme der sich entfaltenden industriellen Gesellschaft neue Ausblicke eröffnet haben sollten. Die Soziologie wird es niemals aufgeben können, die Emanzipation des Menschen und die Sicherung der Menschenwürde als ihren zentralen Gegenstand zu betrachten. Damit wird sie immer und überall, wo diese Werte bedroht sind, zu einem Werkzeug der Kritik und der Opposition. Wenn sie aber Kritik und Opposition ist, so bemüht sie sich dennoch, das nicht im Sinne einer radikalen Zerreißung aller Ordnung zu sein, sondern auf der Basis einer rationalen Erkenntnis der geschichtlich gegebenen sozialen Ordnungen und einer Ausmessung ihrer jeweiligen Möglichkeiten. So können wir sagen, daß sich aus der Vergangenheit der Soziologie noch immer ein klares Programm für ihre Gegenwart ergibt. Dieses Programm vereint Kritik und Reform mit der Entfaltung eines eigenen Systems der Wissenschaft, das seit den großen revolutionären Entwicklungen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts zwar viele neue Einzelaspekte hinzugewonnen hat, dessen zentrale Gliederung sich aber seit dem 19. Jahrhundert stabilisiert hat. So lebt diese dreifache Gliederung auch in der heutigen Soziologie noch weiter.

Jetzt läßt sich endlich sagen, daß die Alternative, von der wir ursprünglich ausgegangen waren und nach der sich die Soziologie zwischen besonderen geschichtlichen und politischen Triebfedern einerseits und den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Arbeitsteilung andererseits zu entscheiden hat, als Fragestellung viel zu primitiv ist. Wir müssen vielmehr begreifen, daß aus der Kritik nicht nur eine Negation entspringt, sondern gleichzeitig der Versuch zu positiven Forderungen. Diese können allerdings nicht in der Luft hängen bleiben, etwa als rein begriffliches System einer „richtigen Gesellschaft“,

wie es bei den Utopisten aller Schattierungen so häufig geschieht. Vielmehr fordert es der moderne Realismus, daß diese Forderungen mit den Gegebenheiten der Wirklichkeit zum Ausgleich kommen. Daher erwächst nach Einsicht in die kritische Funktion der Soziologie der Ruf nach einer eigentlichen Wissenschaft, welche den Rahmen umreißt, innerhalb dessen sich soziales Leben in jeder geschichtlichen Minute ansiedeln kann.

Schon Comte hatte auf die Bedeutung der Utopien in der Entfaltung des sozialen Denkens und der Geschichte selber hingewiesen, als er sagte, am Anfang jeder Revolution stehe eine große Utopie. Damit ist ihre Funktion mit souveräner Klarheit erkannt, gleichzeitig sind ihre Grenzen angezeigt. Denn die Aufrechterhaltung der utopischen Konstruktion, in der uns interessierenden Epoche vor allem die des weltlichen Naturrechts, muß immer in Gewaltsamkeit und Terror enden, so bei den aktiven Utopisten der englischen Revolution, den Diggern und Levelern, wie bei denen der Französischen Revolution, zunächst Robespierre, danach Babeuf. Das ist das eigentliche Extrem der Negativität. Demgegenüber zeichnet sich die Soziologie dadurch aus, daß sie nicht nur die Opposition repräsentiert, sondern gleichzeitig die Wissenschaft. Als Oppositionswissenschaft muß sie aber die Utopie der Revolution in die historische Relativität verweisen. Damit zeigt sich schließlich, daß auch die Entfaltung eines Wissenschaftssystems eine dringliche Angelegenheit des Lebens sein kann, insbesondere wenn man den aller Wissenschaft zugrundeliegenden zwiegesichtigen Aspekt der Kritik und Ordnung, für den „conscientia“ nicht nur Bewußtsein, sondern zugleich Gewissen heißt, von der primitiven Rationalität eines naiven Szientismus richtig zu trennen versteht. Obwohl die Soziologie seit jeher beansprucht hat, eine Wissenschaft im strengen Sinne zu sein, ist sie gleichzeitig immer auch der eigentliche Gegenpol zu allem Szientismus gewesen. Sie verwirklicht damit im strengen Sinne die Forderung von Descartes, nach dem die wissenschaftliche Wahrheit ständige moralische Aufgegebenheit und das falsche Bewußtsein im eigentlichen Sinne Sünde ist. Kritik hat auf die Dauer in der Tat keinen substantiellen Sinn in sich selber, sondern einzig als Hilfsmittel der Wahrheit, obwohl keine Wahrheit ohne Kritik im erkenntnistheoretischen und politisch-sozialen Sinne gefunden werden kann. Wenn sich aber die Kritik für sich selbständig macht, läuft sie immer Gefahr, daß sich die „Waffe der Kritik“ unter der Hand in eine „Kritik durch die Waffen“ verwandelt und damit den Sinn, um dessen Willen sie aufgebrochen ist, nämlich die Sicherung und Verteidigung der Menschenwürde, letztlich wieder illusorisch macht.



Vorwort „Studien zur Soziologie“

In einem anderen Zusammenhang habe ich einmal darauf hingewiesen, daß die entscheidendste Leistung der empirischen Sozialforschung wahrscheinlich darin liegt, den umfassenden sozialen Wandel sichtbar gemacht zu haben, der das zwanzigste vom neunzehnten Jahrhundert trennt. Das heißt nicht nur, daß die Soziologie ihre Thematik von der sozialen Wirklichkeit selbst diktiert erhält, was auch die Zweideutigkeit ihrer Stellung zu dieser gleichen Wirklichkeit entscheidet, die sie analysiert und kritisiert, obwohl sie ihr existenziell angehört; sondern das bedeutet auch, daß sie sich mit dem sozialen Wandel selber wandelt, und zwar bis hinein in die Kategorialstruktur. Damit wird das Verhältnis von „Gesellschaft und Soziologie“ zu einem zentralen Thema des Selbstverständnisses der Soziologie, sozusagen zu einer Soziologie der Soziologie, vor der wir nicht ausweichen können.

Im vorliegenden Bande „Studien zur Soziologie“ habe ich eine Reihe von Abhandlungen vereinigt, die offen oder versteckt dieses Thema behandeln, also dementsprechend auch zusammengehören, selbst wenn die äußere Verschiedenheit der behandelten Gegenstände dem zu widersprechen scheint. Im übrigen stellen sie auch eine Art von „Autobiographie“ dar, an der der erfahrene Leser leicht erkennen wird, welchen Weg ich gegangen bin und welche persönlichen Entscheidungen meine theoretischen Positionen bestimmt haben. Das Ergebnis ist unter anderem auch eine entschiedene Stellungnahme zum Thema „Gesellschaft und Soziologie“, die ich an einem exemplarischen Fall, nämlich dem der zwanziger Jahre, zu rechtfertigen suche. Der Aufsatz dieses Titels steht darum an der Spitze des Bandes. Das entspricht zufällig auch dem biographischen Zusammenhang, geschah es mir doch in jenen Jahren zum ersten Male, daß ich die seltsamen Irrwege der deutschen Soziologie nicht mehr verstand und darum nach anderen Ansätzen zu suchen begann.

Darum darf diese Darstellung auch nicht in dem Sinne mißverstanden werden, als wolle ich eine antiquarisch-historische Darstellung jener Jahre geben. Das dürften die folgenden Abhandlungen zur Genüge erweisen. Vielmehr sollten von verschiedenen, mir zentral wichtig erscheinenden Seiten her die existenziellen Wurzeln der Soziologie beleuchtet werden, die ihr auch heute noch ihre kreative Spannkraft geben, wie die Auseinandersetzung um die Werturteile, um die „ärgerliche Tatsache der Gesellschaft“, um die Rolle der sozialwissenschaftlichen Intelligenz im politischen und weltanschaulichen Kampf gegen Übermächte, die uns ringsum bedrohen und jeden Moment wieder den Soziologen in die (äußere oder innere) Emigration verjagen können. Heute schon ist der Soziologe, insbesondere der Student der Soziologie der „Neger“ großer Teile der deutschen Bevölkerung.

Kritische Theorie zu sein, ist der Soziologie in der Tat angeboren und ein Lebensbedürfnis wie das Atmen und die Liebe. Kritische Theorie hat sich allerdings auch selbst der Kritik zu stellen. Das setzt voraus, daß der Begriff des „sozialen Wandels“ zu seinem vollen Gewicht rezipiert wird, was leider durchschnittlich bei den Vertretern der „unkritischen Kritik“ nicht geschieht. Wiederum zeigt sich hier, daß sie die Antinomien der Zwanziger Jahre nicht nur nicht überwunden haben, sondern sich ihrer Bedeutung überhaupt nicht bewußt sind. Ihre kritische Emphase lebt vom Mangel an Gedächtnis oder – mehr noch – von der Spekulation auf die Kurzatmigkeit einer nur auf immediateste Gegenwart versessenen (NOW) Praxis, die sich letztlich in ziellosen und unzusammenhängenden punktuellen Aktionen verpufft, statt beharrlich und langhin wirkend daran zu arbeiten, daß mit unserer wachsenden Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit Gesellschaft auch „wirklich“ verändert werde und nicht nur im „kritischen Bewußtsein“. Denn sonst kommt es zu der widerlichen Verwechslung von Literatur und sozialer Bewegung, eine Art von extremster Selbstbefriedigung bei notorischer praktischer Sterilität, der man bestenfalls den „guten Willen“ zugestehen mag; abgesehen davon, daß daraus oft genug höchst unguete und fragwürdige Untaten resultiert sind, wie auch angesichts der tatenlosen Praxis dieser Art nur die Dunkelmänner aller Art profitiert haben, die auf der anti-aufklärerischen Welle munter oben schwimmen.

Irgendwann muß das „Nachleben“ der Zwanziger Jahre einmal zu einem definitiven Ende kommen. Das betrifft auch ihre Wertungen kulturkritischer Art. Mit der zunehmenden Entfernung von der sie tragenden existenziellen Situation werden sie auch immer dünner, stereotyper und vordergründiger Art bis die unkritische Kritik in ihrer letzten Phase einfach zänkisch wurde, worin sich ungewollt ausspricht, daß sie ihr Ziel verfehlte, daß das System in sich selber rotiert und schließlich nur noch im ziselierten Wort und nicht mehr in zukunftsträchtiger Handlung lebt, die im „wirklichen“ Vorschreiten besteht und nicht nur in betuernder Emphase. Damit erst wäre die Geste der Kritik durch wirkliche, d. h. begründete Kritik ersetzt und die im Wort beschworene Praxis durch wirkliche Handlung.

Es ist wahr: die Geister der Zwanziger Jahre sind zu Gespenstern geworden; es wird Zeit, daß ein neuer Tag beginnt, damit der ganze Spuk verschwindet.

II. Soziologische Traditionen



Die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft bei Ferdinand Tönnies

I

Die fünfzigste Wiederkehr des Sterbetages von Ferdinand Tönnies (26. Juli 1855 – 9. April 1936) darf wohl nicht nur zum Anlaß eines ehrenden Gedenkens dieses lauterer Geistes genommen werden, sondern sollte darüber hinaus noch die Anregung bieten, in einer systematischen Rückbesinnung die Bedeutung seiner hervorragendsten theoretischen Leistung für die Entwicklung der Soziologie auszuloten und die heutige Situation gegenüber der von ihm geprägten Begriffsantinomie Gemeinschaft und Gesellschaft zu umreißen. Man kann den Mann nicht höher ehren, als wenn man sein Werk in den Mittelpunkt stellt, von dem gleichzeitig behauptet wird, daß sich in der Weiterführung, in der Auseinandersetzung mit diesem Werk und auch in der Kritik an ihm ein wesentlicher Teil der theoretischen Soziologie in Deutschland in den letzten sieben bis achtzig Jahren vollzogen hat. Dies wird immer bestehen bleiben, selbst wenn wir heute weit davon abgekommen sein und uns auf ganz anderen Bahnen bewegen sollten. Da jedoch die Begriffsantinomie Gemeinschaft und Gesellschaft bei Tönnies nicht nur eine ad usum bereitgestellte Arbeitshypothese darstellt, sondern – auf Grund der universalen philosophiegeschichtlichen Bildung ihres Autors – bewußt in die Geistesgeschichte vom 19. bis zurück zum 17. Jahrhundert (Althusius, Hobbes) eingeordnet wird, bedeutet das Auswägen der systematischen Leitlinien von Tönnies nicht nur eine Kritik im engeren Sinne, sondern *gleichzeitig einen Versuch der geistesgeschichtlichen Neuorientierung in der soziologischen Systematik*. Es ist in der Tat, wie sich später erweisen wird, unmöglich, die Problematik der Antinomie Gemeinschaft und Gesellschaft isolierend zu betrachten, da

Ich schrieb diese Abhandlung zum 100jährigen Geburtstag von Ferdinand Tönnies für das Gedenkheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Bd. 7, 1955). Sie wurde in der Folge erheblich erweitert und ergänzt.

sie eben gewisse Probleme vom Beginn des 20. Jahrhunderts mit denen des 17. Jahrhunderts verklammert. Gleichzeitig entwickelt sich die Systematik bei Tönnies unter ständiger Berücksichtigung der französischen, englischen und sogar amerikanischen Beiträge zur soziologischen Systematik, so daß seine Analyse aus der Position souverän-weltweiter Orientierung erfolgt und damit nicht nur eine deutsche Privatproblematik behandelt wie so viele seiner Nachfolger oder auch jener, die seine Begriffe mit mehr oder weniger Geschick weiterentwickelten und ummodelten.

Wir möchten schon zu Beginn unserer Ausführungen eine merkwürdige Paradoxie hervorheben, die uns nicht unbezeichnend erscheint. Während man sich in Deutschland viel und gern auf Tönnies beruft und gelegentlich auch seine Kategorien verwendet (wenn auch manchmal nicht ganz zutreffend), so ist doch unseres Wissens seit dem Anfang der dreißiger Jahre, nämlich bei Gelegenheit seines achtzigsten Geburtstages und seines bald darauf erfolgenden Todes, in Deutschland nichts mehr über ihn erschienen und auch kein Versuch unternommen worden, die intensive Diskussion der ausgehenden zwanziger Jahre um die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft zusammenzufassen und die eigentlichen Konsequenzen daraus zu ziehen. Man hat statt dessen durchaus das Gefühl, daß alle kritischen Argumente pro und contra eigentlich vergessen sind und daß jene, die heute seine Begriffe verwenden, dies in ungemein naiver Weise tun. Dabei wird häufig nicht einmal das Original von Tönnies zugrunde gelegt, sondern die verschwommene Art des Umgangs mit seinen Begriffen fortgeführt, wie sie sich unter dem Einfluß der Jugendbewegung und anderer weltanschaulicher und kulturkritischer Strömungen nach dem Ersten Weltkrieg herausgebildet hatte – und zwar sehr zum Leidwesen von Tönnies selber, der häufig dagegen aufgetreten war. Wir kommen später darauf zurück. Erst in jüngster Zeit sind (seit 1966) diese Probleme mit neuen Akzenten wieder aufgenommen worden.

Für den Augenblick wollen wir nur diese merkwürdig anmutende Interesselosigkeit in seinem Ursprungslande hervorheben, der auf der anderen Seite ein wachsendes Interesse in der ganzen Welt gegenübersteht. Im Jahre 1940 gab in Amerika Charles P. Loomis seine englische Übersetzung heraus, die im Herbst 1955 auch in England erscheinen sollte. 1944 erschien in Paris die von J. Leif besorgte französische Übersetzung, unmittelbar nach dem Kriege eine interessante Schrift des gleichen Verfassers über Tönnies, nachdem früher schon eine kleine Schrift des Flamen V. Leemans auch auf Französisch publiziert worden war¹. Die weitere Welt zahlte ihm zurück, was er ihr an Aufmerk-

¹Charles P. Loomis, *Fundamental Concepts of Sociology: Gemeinschaft und Gesellschaft*. Translated and Supplemented, New York 1940; die englische Ausgabe erschien bei Routledge and Kegan Paul Ltd. J. Leif, *Communauté et société*, Paris 1944 (Presses Universitaires de France); ders.: *La sociologie de Tönnies*, Paris 1946. V. Leemans, *F. Tönnies en de duitsche sociologie*, Brugge 1932; ders.: *F. Tönnies et la sociologie contemporaine en Allemagne*, Paris 1933. Raymond Aron, *La sociologie allemande contemporaine*, zuerst 1936, 2. Aufl. Paris 1950, S. 20–28. Vor kurzem erschien in der Übersetzung von R. Bendix auch der Art. von Tönnies, *Stände und Klassen*, aus A. Vierkandt (Hrsg.), *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1931, in: Reinhard Bendix and Seymour Martin Lipset, *Class, Status and Power. A Reader in Social Stratification*, Glencoe (Ill.) 1953.

samkeit zugewandt hatte. Dies drückt sich darin aus, daß die großen Grundbegriffsdiskussionen der Soziologie immer wieder auf Tönnies zurückgreifen, selbst wenn sie an seinen Begriffen Kritik üben, wie etwa Georges Gurvitch in Frankreich und Talcott Parsons in den Vereinigten Staaten². Nichts kann wohl diese Entwicklung besser charakterisieren als der Umstand, daß Tönnies in der *Encyclopedia of the Social Sciences* (von 1935) nicht vorkommt, während in einem amerikanischen Wörterbuch der Soziologie von 1944 *die deutschen Worte Gemeinschaft und Gesellschaft in das Vokabular der amerikanischen Soziologie übernommen worden sind*, womit übrigens Talcott Parsons vorangegangen war³. In Deutschland ist dagegen die Diskussion seit ca. 1933 völlig abgeebbt, so daß etwa im Jahre 1952 in einer höchst angesehenen sozialwissenschaftlichen Zeitschrift eine Abhandlung über den Begriff der Gemeinschaft erscheinen konnte, *in der weder der Name von Tönnies vorkommt noch gezeigt wird, daß der Verfasser von dieser Problematik Kenntnis genommen hat*⁴.

Man kann dies völlige Übergehen von Tönnies in Deutschland auf mindestens zweierlei Weisen deuten. Zunächst dürfte dafür wohl die völlige Unterbrechung der soziologischen Arbeit in Deutschland durch den Nationalsozialismus seit 1933 verantwortlich sein. Außerdem war Tönnies als

²Georges Gurvitch, *La vocation actuelle de la sociologie*, Paris 1950, S. 101, 103 ff.; vgl. für Frankreich auch die Ausführungen bei Armand Cuvillier, *Manuel de sociologie*, Paris 1950, S. 43–45, 144–149; Talcott Parsons, *The Structure of Social Action*, Glencoe (Ill.) 1949 (zuerst 1937), S. 686–694.

³T. Parsons, a. a. O.; Henry Pratt Fairchild, *Dictionary of Sociology*, New York 1944, S. 128, 130. Die beiden kurzen Artikel stammen von Howard Becker, der an anderem Orte intensiv auf Tönnies eingeht und bekennt, daß dieser ihn sehr beeinflusst habe. Vgl. dazu Harry Elmer Barnes und Howard Becker, *Social Thought from Lore to Science*, 2 Bde., New York 1938, S. 888 ff. u.ö. Im übrigen wird Tönnies in Amerika heute so viel zitiert, daß man dem überhaupt nicht mehr nachgehen kann. Übrigens waren Tönnies schon zu seinem siebzigsten Geburtstag verschiedene Würdigungen in den Vereinigten Staaten zuteil geworden, so z. B. von Louis Wirth, *The Sociology of F. Tönnies*, in: *The American Journal of Sociology*, vol. XII, 1926, S. 412–422, wenn er auch in den Schlußworten energisch von Tönnies abrückt: „Community and Society are suggestive and helpful conceptual tools for the analysis of factual data, but can lead only to sterile philosophizing if they are to be used as the perennial frames into which the many-sided, complex, and elusive facts of reality are to be squeezed“ (S. 422). Auch seines Todes wurde gedacht. Vgl. zur weiteren Literatur Rudolf Heberle, *The Sociological System of F. Tönnies: „Community and Society“*, in: Harry Elmer Barnes, *An Introduction to the History of Sociology*, Chicago 1948; dieser Artikel ist ursprünglich als Gedenkartikel nach dem Tode von Tönnies erschienen in: *The American Sociological Review*, II, 1937. Unmittelbar nach dem Kriege hob schon Albert Salomon, *German Sociology*, in: G. Gurvitch and W. E. Moore, *Twentieth Century Sociology*, New York 1945, S. 593–596, die Bedeutung von Tönnies neuerlich hervor. Danach erschienen noch folgende Abhandlungen: Rudolf Heberle, *Das soziologische System von Ferd. Tönnies*, in: *Schmollers Jahrbuch*, 75. Jahrg., 1955; J. P. Kruijt, *Gemeenschap als sociologisch begrip. Een kritiek op Tönnies*, in: *Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde*, Amsterdam 1955, worin eine hochbedeutsame Kritik an Tönnies durchgeführt wird, die weitestgehend in die gleiche Richtung führt wie unsere eigene.

⁴Waldemar Mitscherlich, *Vom Wesen und Bau der Gemeinschaft*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Bd. 108, 1952.

aufrechter unbeugsamer Sozial-Liberaler, der er war, beim Nationalsozialismus durchaus *persona non grata*, was sich trotz seines hohen Alters in wenig geschmackvollen Angriffen gegen ihn äußerte.

So veröffentlichte die Kieler Zeitung „Volkskampf“ am 6. Januar 1933 einen Angriff gegen Tönnies mit dem unverschämte beleidigenden Titel: „Auf dem Dache sitzt ein Greis ...“ Dies war die Antwort auf eine Stellungnahme von Tönnies in der „Vossischen Zeitung“ vom 31. Dezember 1932 gegenüber antisemitischen Ausschreitungen an der Universität Breslau, die er mit Recht „als die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei“ kennzeichnete. Anna Siemsen trat ihm damals zur Seite, worauf der „Völkische Beobachter“ vom 13. Januar 1933 folgendes interessante Bekenntnis ablegte: „Barbaren? Wir sind mit Lust Barbaren, wenn das öde Nachplappern demagogischer Plakatbegriffe unter geistigen Größen, wie Ferdinand Tönnies aus Kiel und Anna Siemsen aus Jena, Anspruch auf Kultur machen sollte.“ Die Folge hat gezeigt, wer Recht gehabt hat. Tönnies selber wehrte sich gegen die Angriffe in der „Vossischen Zeitung“ vom 25. Januar 1933. Im übrigen hatte Tönnies etwas früher vor dem Nationalsozialismus gewarnt. In einem Wahlauf Ruf in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung vom 29. Juli 1932, womit er die Sozialdemokraten unterstützt, schreibt er: „Diese NSDAP ist eine Partei, die keine Partei sein will und doch sein muß, eine Partei, die einen Ausländer, der unsere Verhältnisse gar nicht kennt, zum Führer hat, einen Mann, den ein unklares, schwärmerisches, auf der Unkenntnis der Wirklichkeit beruhendes Denken auszeichnet, der mit seinem schwachen Geist sich einbildet, Probleme zu lösen, an denen teils durch die Jahrhunderte, teils wenigstens seit etwa hundert Jahren die besten Geister der Nation gearbeitet haben; sie ist eine Partei, deren Endziel eine heillose Zerrüttung aller Verhältnisse sein würde, die allmählich sich gebessert hatten, bis eine Weltkrise eingetreten ist, unter der auch die von Reichtum strotzenden Vereinigten Staaten von Amerika ebenso schwer leiden wie unser verarmtes deutsches Reich ...“.

Um diese Attacke besser gewichten zu können, muß man aber berücksichtigen, daß Tönnies – wie aus seinem umfangreichen Briefwechsel mit dem Philosophen Friedrich Paulsen nur zu deutlich hervorgeht⁵ – ursprünglich den traditionellen Antisemitismus der deutschen Mittelklassen durchaus teilte (was auch seinem jüngsten Verteidiger Werner Cahnmann, der selber Jude war, nicht verborgen geblieben ist). Allerdings spielte letzterer diesen Zug konsequent herunter (indem er z. B. von 25 Stellen in der Korrespondenz, an denen bei Tönnies und Paulsen der Antisemitismus sehr massiv hervortritt, die meisten mit Schweigen übergeht; von insgesamt 25 Stellen nur sieben anführt und die übrigen unter dem Tarnwort „et passim“ summarisch erledigt); besonders bedenklich, daß der ungewöhnlich grobe Ausfall gegen Dilthey in der Aufzählung fehlt (S. 284). Unangesehen davon ist jedoch

⁵Siehe dazu Olaf Klose, Eduard E. Jacoby, Irma Fischer (Hrsg.), Ferdinand Tönnies, Friedrich Paulsen, Briefwechsel 1876–1908, Kiel 1961. Hier vor allem S. 39, 59, 71, 86, 95, 96, 103, 108, 113, 116, 128, 134, 136, 137, 178, 172/3, 188, 211, 338 u.ö. Hier speziell 170 und 171.

der Antisemitismus bei Tönnies zweifellos weniger virulent als bei Paulsen, aber doch immer handgreiflich vorhanden. Vor allem aber tritt Tönnies an keiner Stelle gegen den geradezu massiven Antisemitismus von Paulsen auf. Erschütternd ist von heute aus gesehen zu lesen, wie Tönnies vom Besuch einer „Antisemitenversammlung“ im Jahre 1881 berichtet: „Da ging es weidlich her über Materialismus, Mammonismus, Judentum, die ‚erwachende deutsche Jugend‘ wurde gepriesen, Witze gerissen über die alte rummelige Synagoge in Neu-Stettin (ein Nichtredner, aber wie ich merkte, auch Mitführer, fragte mich, wie man in meinen Kreisen darüber denke, er und seine Genossen, sie seien so begeistert, daß wohl jeder fähig gewesen wäre, den alten Judentempel anzustecken) usw. usw.“⁶ Tönnies ist zwar entsetzt darüber, wie er seinem Freunde Paulsen mitteilt, aber er macht selber antisemitische Bemerkungen, nur nicht so grob wie jener. So warnt er Paulsen, nach Breslau zu gehen, mit folgender Begründung: „Du kämest dort in eine Art Atmosphäre, welche Dir Deine besten Motive ersticken wird. Von dem bittersten Judenhaß – *womit wir unsere Seelen doch nicht mehr, als unvermeidlich ist, beflecken sollten* [Auszeichnung von mir] – bleibt dort kein Redlicher frei“. In diesem Sinne berichtet Tönnies auch ungeniert von einem Gespräch, „daß Dilthey nach Berlin berufen worden [sei]: ein solches Faultier, von schmierigem, jüdischen Wesen, er pflegt den ganzen Tag auf dem Sofa zu liegen und Romane zu lesen“ (S. 170), ohne irgendeinen Kommentar oder Ausdruck der Ablehnung zu äußern (also „unvermeidlich“). Es scheint mir für die etwas naive Darstellung von Werner Cahnmann bezeichnend, wenn er in seinem Buche über Tönnies über diese Entgleisung (und noch andere) schweigend hinweggeht⁷. Andererseits ist es dem ursprünglich sozialliberalen Tönnies hoch anzurechnen, daß er ausgerechnet im Jahre 1933 vom Nationalsozialismus abrückt, was natürlich zunächst zur Folge hat, daß man von ihm keine Notiz mehr nimmt.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag erschien zwar eine Festschrift, die achte Auflage von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ und zum ersten Male „Der Geist der Neuzeit“. Aber der Gedenkartikel, den z. B. Georg Jahn in einer großen deutschen Zeitschrift hatte veröffentlichen wollen, wurde nicht mehr abgedruckt und daher vom Verleger als eine Art von verlängertem Werbeprospekt herausgebracht und verteilt⁸. Die wenigen Nekrologe in Deutschland, u. a. von Hans Freyer, Werner Sombart, Peter Struve, Leopold von Wiese und Werner Ziegenfuß, umgehen meist diesen Punkt oder streifen ihn

⁶a. a. O., S. 7.

⁷Werner Cahnmann (Hrsg.), Ferdinand Tönnies, A New Evaluation. Essays and Documents, Leiden 1973; ders.: Tönnies in Amerika, in: W. Lepenies (Hrsg.), Geschichte der Soziologie, Bd. 4, Frankfurt 1981.

⁸Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstag, hrsg. von Ernest Jurkat, Leipzig 1936; F. Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, 8. verbesserte Auflage, Leipzig 1935, beides im Hans Buske Verlag, der das Verdienst hat, sich damals für Tönnies eingesetzt zu haben, von dem er im gleichen Jahr auch „Der Geist der Neuzeit“ (Leipzig 1935) herausbrachte. Die Bemerkung im Text über die Nichtveröffentlichung seines

nur flüchtig wie Freyer, Struve oder Ziegenfuß. Die meisten ziehen es vor, zu schweigen und ihm keine Zeile des Gedenkens zu widmen⁹. Soweit die politische Situation in jenem Moment.

Die zweite Deutung stammt von Hans Freyer und wurde schon 1930 ausgesprochen. Sie lautet dahingehend, daß „diese Wirkung ... so allgemein ist,

Artikels geht auf eine briefliche Bemerkung von Herrn Prof. Dr. G. Jahn an mich zurück, dem ich auch ein Exemplar dieser sonst unauffindbaren Schrift verdanke, die eine gedrängte Einführung in das Werk von Tönnies gibt. G. Jahn, F. Tönnies, insgesamt 16 Seiten mit einem Photo von Tönnies als Titelseite, ohne Verlag und Erscheinungsort (Druckort Halle a.d. Saale), im Schluß eine Reihe von Anzeigen verschiedener Verleger mit Werken von Tönnies, wohl in Leipzig 1935 erschienen.

⁹Hans Freyer, F. Tönnies und seine Stellung in der deutschen Soziologie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 44, 1936, schrieb, es sei „unsinnig und unwürdig, ihn auf den politischen Glauben und Willen unserer deutschen Gegenwart umdeuten zu wollen“ (S. 9). Werner Sombart, Der wissenschaftliche Geist: Zum Gedächtnis von F. Tönnies, in: Kölnische Zeitung, Nr. 195 vom 17. April 1936; ders.: Soziologie: Was sie ist und was sie sein sollte, Berlin 1936, wo Tönnies ganz und gar in den Rahmen der naturwissenschaftlichen Soziologie eingeordnet wird (S. 12). Peter Struve, Ferd. Tönnies (1855–1936). Zur Würdigung seines sozialphilosophischen und soziologischen Schaffens, in: Ztschr. für Nationalökonomie, Bd. VIII, Wien 1937, die ernsthafteste und eingehendste, auch politisch weder beeinflusste noch beeinträchtigte Darstellung von Tönnies aus jener Zeit, die von der Tatsache profitiert, daß Wien noch frei war. Leopold v. Wiese, F. Tönnies, in: Frankfurter Zeitung Nr. 192/3 vom 15. April 1936, der den von ihm mehrfach vertretenen kritischen Einwand ausführt, daß Tönnies nur positive, „unfeindliche“ Beziehungen als eigentlich „sozial“ ansah (siehe dazu später im Text). Werner Ziegenfuß, F. Tönnies, in: Rundschau des Reichsbundes der deutschen Verbrauchergenossenschaften, 33. Jahrg. Nr. 17, 25. April 1936, der es allerdings für nötig hält, aus Tönnies auf Grund seines Interesses für die Genossenschaften einen Anti-Marxisten zu machen. Vollends abwegig ist aber folgender Satz: „Die Sozialtheorie von Tönnies kämpft letzten Endes darum, den echten Gemeinschaftsgeist und die lebendige Wirksamkeit des menschlichen Willens im Gemeinschaftsleben durchzusetzen gegen alle liberalistischen und mechanistischen Deutungen und Gestaltungen der Sozialwirklichkeit“ (S. 222).

Zu ergänzen wäre dann noch eine Reihe rein romantisch ideologischer (Max Rumpf, Das gemeine Volk, 3 Bde, Stuttgart 1933–36), volkskundlicher (Max Hildebert Boehm, Das eigenständige Volk, Göttingen 1932) oder auch nationalsozialistischer (Gunther Ipsen, Programm einer Soziologie des deutschen Volkstums, 1933) Deutungsversuche dieser Grundbegriffe der Soziologie, die wir aber als nichts sachlich Wesentliches bietend zurückstellen. Ganz in diesem letzten Geiste gehalten ist auch die Dissertation von Wolfgang Brobeil, Die Kategorie des Bundes im System der Soziologie, Frankfurter Diss., Gelnhausen 1936. Es wäre im übrigen ein interessantes Unterfangen, die anderen, damals noch bestehenden sozialwissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland daraufhin durchzusehen, ob sie einen Nekrolog brachten oder nicht. Die Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft kann z. B. für sich die Unehre buchen, keinen Nekrolog gebracht zu haben, wohl aber im Bd. 96, 1936, eine Abhandlung von Andreas Pfenning, Gemeinschaft und Staatswissenschaft. Versuch einer systematischen Bestimmung des Gemeinschaftsbegriffes. Darin wird der Name von Tönnies ebenfalls nicht erwähnt. Dagegen kommt es zu der „monumentalen“ Bemerkung: „Gemeinschaft in diesem Sinne beruht nicht auf dem ‚Geist‘, sondern auf der Rasse“ (S. 312). Eine weitere kritische Auseinandersetzung aus dem damals noch freien Wien kam von Max Adler, Das Rätsel der Gesellschaft. Zur erkenntnistheoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaft, Wien 1936, der von seinem Standpunkt aus die Gegensätzlichkeit der Grundkategorien von Tönnies in Frage stellt und vor allem – als einer der wenigen – die metaphysische Begründung der Gemeinschaft hervorhebt (S. 183 185, 204/5). Eine gewichtige Stimme stammt von Karl Diehl, Der Einzelne und die

daß sie anonym und beinahe unterirdisch vor sich geht¹⁰. In der Tat besteht eine Form des Erfolges darin, zum allgemeinen und fraglosen Bildungsbestand zu gehören, so daß der eigentliche Autor über seinen Gedanken vergessen wird. Andererseits sind aber um die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft so zahlreiche Diskussionen gepflogen worden, vor allem über die Berechtigung der Polarität „Gemeinschaft *und* Gesellschaft“, daß von einer fraglosen Gültigkeit dieser Aussage unter keinen Umständen gesprochen werden kann. Außerdem sind wir auch heute zeitlich so weit von der seinerzeit zum Teil ziemlich erhitzten Auseinandersetzung entfernt, daß man es wohl wagen kann und auch muß, die ganze Frage von neuem aufzurollen. Die folgenden Seiten versuchen, in skizzenhafter Form eine Übersicht über die sehr komplexe Problematik zu geben, die zweifellos nach einer tiefgehenden Analyse verlangt.

Gemeinschaft, Jena 1940, wo es – genau wie bei Max Adler – heißt, daß „auch die Gemeinschaft eine gesellschaftliche Erscheinung“ sei (S. 14/15). – Nach dem Kriege sind in Deutschland die kritischen Auseinandersetzungen mit Tönnies praktisch fast ganz verstummt, wobei vor allem der außerordentliche Mangel an Bedürfnis, die grundbegrifflichen Positionen weiter zu diskutieren, ins Auge fällt. So hebt etwa Adolf Grabowsky, *Die Politik, ihre Elemente und Probleme*, Zürich 1948, S. 14/15, hervor, daß nicht nur Gemeinschaft ohne Gesellschaft undenkbar sei, sondern daß umgekehrt ursprünglich rein gesellschaftliche Verhältnisse gemeinschaftlichen und „organischen“ Charakter annehmen können, wenn sie lange eingelebt sind (was schon Max Weber hervorgehoben hatte). Später hat Friedrich Bülow, Art. „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“, in: W. Bernsdorf und F. Bülow, *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1955, diese Begriffe wieder aufgenommen, wobei als besonders bezeichnend ins Auge fällt, daß sich der Stand der Diskussion in Deutschland seit mehr als zwanzig Jahren wirklich nicht entwickelt hat, wie vor allem auch die knappe Bibliographie zeigt. Bedeutender ist dagegen die Auseinandersetzung von Werner Ziegenfuß, *Wesen und Formen der Soziologie*, in: W. Ziegenfuß, *Handbuch der Soziologie*, Stuttgart 1955, S. 146–156, wobei er Ansichten fortführt, die er schon früher angedeutet hat, vgl. ders.: *Gesellschaftsphilosophie*, Stuttgart 1954.

In der zweiten Auflage des „Wörterbuchs“ von Wilhelm Bernsdorf unter Mitarbeit von Horst Knospe, Stuttgart 1969, findet sich der alte Artikel des inzwischen verstorbenen Fr. Bülow unverändert abgedruckt (S. 336–339), dazu eine „Redaktionelle Ergänzung“, die mit den bezeichnenden Worten beginnt: „In der gegenwärtigen Soziologie spielt der Begriff der Gemeinschaft keine so bedeutende Rolle mehr wie früher“ (S. 339), was die Situation genau kennzeichnet.

Ich selbst wies wohl als erster (1958) auf die Verwandtschaft mit manchen Kategorien von Talcott Parsons hin; siehe dazu R. König (Hrsg.), *Soziologie* (Fischer Lexikon Bd. 10), 19. Aufl., Frankfurt 1980 (zuerst 1958), S. 99 ff., vor allem S. 96. Das politisch wichtigste Argument bringt aber in dieser frühen Zeit Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965, Kap. 9, wo er das Ganze als Grundlage einer speziell „deutschen Ideologie“ von einer klassen- und konfliktlosen Volksgemeinschaft bezeichnet, die der deutschen Gesellschaft nur den Weg in die Moderne verschließt.

¹⁰H. Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, Leipzig 1930, S. 185. Diese Wendung von Tönnies, der alle anerkennenden Worte, die sein Werk fand, gern zu bewahren pflegte, zitiert in F. Tönnies, *Einführung in die Soziologie*, Stuttgart 1931, S. 14.

II

Eine gewisse Schwierigkeit liegt schon darin, daß Tönnies in seinen Grundfassungen nicht ganz einheitlich ist, wie allein ein Vergleich der Titelgestaltung seines uns zentral interessierenden Hauptwerkes „Gemeinschaft und Gesellschaft“ in der ersten Auflage von 1887 und der zweiten Auflage von 1912 lehrt. Das eine Mal lautet der Untertitel „Abhandlung des Kommunismus und Sozialismus als empirischer Kulturformen“, das andere Mal „Grundbegriffe der reinen Soziologie“¹¹. Die Vorarbeit von 1880/81 hat wiederum einen anderen Untertitel: „Theorem der Kulturphilosophie“¹². Dies läßt die Vermutung auftauchen, daß schon innerhalb dieses einen Werkes in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien Tönnies' Meinung nicht ganz einheitlich ist, obwohl von Auflage zu Auflage eigentlich recht wenig geändert worden ist, sondern gewissen Schwankungen unterliegt, wie gelegentlich schon hervorgehoben worden ist. Diese Schwankungen beziehen sich vor allem auf gewisse Bedeutungsnuancierungen des ganzen Werkes, je nachdem man es unter dem Aspekt des einen oder des anderen Untertitels sieht. Es läßt sich nicht vermeiden, daß man den Text dann jeweils unter ganz verschiedenen Voraussetzungen liest. Dazu kommt aber noch die zusätzliche Schwierigkeit, wenn wir sein Hauptwerk mit seinen anderen Schriften vergleichen, daß weder seine Ableitung der Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft noch vor allem die Systemstruktur dieser Problematik als polarer Gegensatz überall gleich ist.

Es kann und soll nicht unsere Aufgabe sein, eine Gesamtdarstellung von Tönnies, nicht einmal von den verschiedenen Aspekten zu geben, welche die Problematik von Gemeinschaft und Gesellschaft bei ihm annimmt. Das würde viel zu viel Raum beanspruchen. So mag eine Beschränkung auf das Wesentlichste und Unerläßlichste gestattet sein, während wir damit die Möglichkeit gewinnen, um so eingehender die grundsätzlichen Fragen erörtern zu können, die sich aus diesem genialen Ansatz ergeben haben. Im Grunde ist bis heute die Betrachtung von Tönnies viel zu statisch gewesen; man nahm ihn, als habe er von 1887 an das gleiche über Gemeinschaft und Gesellschaft gedacht wie später, abgesehen von der letzten Wendung seines Denkens, die mit der „Einführung in die Soziologie“ von 1931 abgeschlossen ist. In Wahrheit befindet sich aber sein Denken zu Anfang in einer unentwegten Umformung, vor allem in der Zeit von 1880/81 bis 1887, dann aber in noch viel ausgeprägterem Maße von 1887 bis 1912, also in jenen viel berufenen fünfundzwanzig Jahren, welche die erste Auflage von „Gemeinschaft und

¹¹Die beste Bibliographie der Werke von F. Tönnies (die vor allem auch die andernorts nicht erreichbaren genauen Datierungen bringt) ist zusammengetragen von Else Brenke und findet sich in: Reine und angewandte Soziologie, S. 383–403. Die verschiedenen Vorworte zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“ und die erwähnte Vorarbeit abgedruckt in F. Tönnies, Studien und Kritiken, Band I, Jena 1925.

¹²F. Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Ein Theorem der Kulturphilosophie, in: Studien und Kritiken, Bd. I, S. 33.